



Fräulein Westphal als Küsserin in Janaceks Oper „Jenufa“

Walter Hammelt

R o s t o c k e r T h e a t e r b r i e f

Ende Februar 1927.

Die Oper stand im Zeichen slawischer Kunst. Janaceks „Jenufa“ entnimmt ihren Stoff einem Schauspiel aus dem mährischen Bauernleben. Jenufa, die Ziehtochter der Küsserin Buryja wird von zwei Brüdern, Stewa und Laca, umworben. Der leichtsinnige Stewa hat sie verführt. Um die Hochzeit zu hintertreiben, verwundet sie der eifersüchtige Laca mit seinem Messer, weil er hofft, daß Stewa die durch den Schnitt in die Wange verunstaltete Jenufa nicht heiraten wird. Die willensstarke Küsserin setzt alles daran, die Schande ihrer Ziehtochter zu verheimlichen. Um ihre Ehre zu retten, ertränkt sie Jenufas Kind, indem sie ihr vortäuscht, es sei, während die Mutter krank lag, gestorben. Stewa hat sich einer andern zugewandt, Laca freit um Jenufa. Mitten unter den Vorbereitungen zur Hochzeit wird das tote Kind gefunden, die Küsserin bekennet sich in vollem Umfang zu ihrer

Schuld, um die Tochter zu entlasten. Aller Schmach zum Trost hält Laca treu zu Jenufa: „uns kann kein Leid geschehen, sind wir beide zur Tröstung beisammen“. Janacek, ein genauer Kenner des Volkes, schöpft seine Musik aus der Sprachmelodie, dem Tonfall der natürlichen Rede, gibt aber die Opernform mit Liedern, Gesangsätzen, Vor- und Zwischenspielen nicht auf. Das Hauptgewicht ruht auf den beiden Frauenrollen, die von Frau Bengson und Fräulein Westphal lebenswahr gesungen und gestaltet wurden. Dank dieser Leistung erzielte Janaceks Werk, das einem echt musikalischen und melodischen Volkstum entstammt, außergewöhnlichen Beifall. — Tschai-kowskys „Eugen Onegin“, nach einem Roman von Puschkine, führt den Untertitel: lyrische Szenen in drei Aufzügen, will also durchaus nur als Oper, nicht als Drama beurteilt werden. Zwei Mädchen, die schwermütige und empfindsame Tatjana und die leichtlebige, genussfrohe

Olga stehen im Mittelpunkt der Handlung. Lenski, Olgas Verlobter, bringt seinen Freund Onegin mit aufs Gut. Tatjana erblickt in ihm den Geliebten ihrer Träume und schreibt ihm ihre Gefühle. Onegin schildert sich selbst als unbeständig, er will unvermählt bleiben. Bei einem Ballfest huldigt Onegin der Braut Lenskis und wird von diesem zum Zweikampf gefordert. Er erschießt seinen Gegner. Der letzte Akt spielt 26 Jahre später: Tatjana ist Fürstin Gremina geworden, Onegin hat ruhelos die Welt durchschweift. Bei der Begegnung auf dem Ball erwacht seine Leidenschaft, als er in der Weltbame Tatjana erkennt. Trotz unerlöschener Liebe bleibt Tatjana ihrer Pflicht getreu, Onegin flieht wie ein Verfehmter aus dem Hause. Das Verhältnis zwischen Tatjana und Onegin ist ein Wechselspiel aufeinander und aufflammender Liebe, die im Entfagen endet, ein dankbarer Vorwurf für den Musiker, der in diese Gefühlswelt sich vertieft. Die Oper, bereits 1879 vollendet, hat auch im Ausland Anerkennung gefunden. Glawische Weichheit und Wehmut gibt den lyrischen Grundton. Die russische Umwelt, Volk und Gesellschaft, ist gut geschaut und geschildert. Die führenden Rollen, Tatjana und Onegin, waren durch Frau Ernesti und Alfred Fischer eindrucksvoll vertreten. Beide Opern unterstanden der Orchesterleitung Schmidt-Beldens.

Der Operettenerfolg war „die Prinzessin vom Nil“, eine Pharaonentochter, die alle 1000 Jahre für einen Tag zum Leben erwacht, um neue Liebesabenteuer zu erfahren, wobei sie natürlich alle Männer berückt. Diesmal verbringt sie ihren Tag im modernen Berlin, das mit symbolischer Revue an der Handlung sich beteiligt. Der Leitgedanke der „phantastischen Angelegenheit“ ist besser als die Ausführung mit der Musik von Viktor Hollaender. Ausstattung und Darstellung ließen nichts zu wünschen übrig. — Dem mit großem Beifall aufgenommenen Einzelgastspiel von Mary Wigman folgte ein zweites, das die Meisterin mit ihrer Gruppe in einer raum- und zeitlosen, stellenweise sogar tonlosen dreiteiligen „Feier“ in leuchtenden Farben und in wunderbarem Bewegungsspiel vorführte. Mit Riddy Impeken, Mary Wigman

und ihrer Gruppe gewährte die Rostocker Bühne im Laufe dieser Spielzeit einen dankenswerten Einblick in die wichtigsten Erscheinungen moderner Tanzkunst, neben der aber die anmutigen Leistungen der hiesigen Tanzgruppe, die ort- und zeitgebundene morgen- und abendländische Volkstänze bot, nicht zu übersehen sind! — Im Schauspiel ist eine gut stilisierte Aufführung des „König Lear“ unter Dr. Schwitzky zu rühmen. Auch Schillers „Luise Millerin“ unter Erich Hells Spielleitung war eine Klassikeraufführung, die unpathetisch und wahrhaft wirkte. Der „Diktator“ von Jules Romains ist ein modernes Revolutionsdrama, das den Aufstieg eines Arbeiterführers schildert. Die Handlung vollzieht sich nur in fesselnden Gesprächen, die den Hörer völlig über die Vorgänge aufklären, ohne daß der Aufbruch in lärmenden Volksszenen auf die Bühne gebracht wird. — Curt Götz, 1908/09 Mitglied des Rostocker Stadttheaters, kehrt öfters als hochwillkommener Dichter oder Darsteller bei uns ein, diesmal in beiderlei Gestalt mit seinem neuesten Stück „Hokuspokus“, einer geistvollen Satire in Pirandellos Art, die auf Verurteilung des Berliner Theaterbetriebs und des wichtigstverfälschten, so leicht zu täuschenden Gerichtsverfahrens hinausläuft. Der Erfolg des Lustspiels und seiner Wiedergabe durch eine vorzügliche Truppe (Curt Götz, H. Wallentin, Valerie von Martens) war glänzend. — Friedrich Castelle weihte eine Morgenfeier dem Andenken des Franz von Assisi: kein wissenschaftlicher Vortrag, ein ergreifendes künstlerisches Erlebnis, bewundernswert im Zusammenwirken von Sprache und Musik (Schubert), das seltene Beispiel eines das Melodram beherrschenden Sprechers, der seinen Franziskus nicht mit kaltem Verstand, sondern mit herzlichem Gefühl erfaßte. Solche ernste Morgenfeiern dürfen unsrer Rostocker Bühne als Kulturtat angerechnet werden. — Diesem unermüdlichen und rastlosen Streben gegenüber erscheint der geringe Staatszuschuß von 30.000 Mk., zu dem sich die Regierung endlich aufgerafft hat, doch recht kärglich und vor allem verständnislos. Rostock hat vollen Anspruch, als Kulturtheater bewertet und beachtet zu werden!

Wolfgang Gölther.